

Erziehung und Bildung, Individualisierung und Gemeinschaft

Zu diesem Thema fand die diesjährige Tagung der Landesfachgruppe Grundschulen am 24. September in Hannover statt. Hauptreferentin Prof. Dr. Susanne Thurn, von 1990 bis 2013 Leiterin der Laborschule Bielefeld, stellte ihren Vortrag unter die Überschrift „Lernen in gewollter und genutzter Verschiedenheit – individuell und gemeinsam für die Zukunft“.

Schmunzelnd, aber durchaus ernst gemeint, bemerkte sie gleich zu Beginn, dass das Thema eigentlich für die Sekundarstufe I und II wichtiger wäre als für die Grundschulen. Denn, obwohl bei älteren Schüler*innen leichter zu organisieren, seien diese in Sachen innerer Differenzierung und im Umgang mit Heterogenität weiter als die anderen Schulformen. Sie selbst komme von einer Schule ohne jegliche äußere Leistungs-differenzierung, mit einer Eingangsstufe der Klassen 1 bis 3, die bis zum Ende der neunten Klasse ohne Notengebung auskommt. Mit eindrücklichen Bildern zeigte sie Schulleben und

gemeinsames Lernen aller Kinder – ohne und mit verschiedenen und unterschiedlich schweren körperlichen und geistigen Beeinträchtigungen, mit Fluchterfahrungen, ohne Sprache oder mit ungewisser Zukunft.

In scharfen Kontrast dazu stellte sie die „7 G's“ unseres Schulsystems nach Andreas Helmke: Die Schüler*innen einer Klasse sind (in etwa) im *gleichen* Alter und sollen am *gleichen* Ort, bei der *gleichen* Lehrkraft, auf die *gleiche* Art und Weise, im *gleichen* Tempo, die *gleichen* Inhalte lernen und damit die *gleichen* Lernziele erreichen. Am konkreten Beispiel der Entwicklung der Lesekompetenz bei drei Jungen zeigte sie, wie Anforderungen, die sich am durchschnittlichen Schüler orientieren, bei diesem zu Erfolgserlebnissen führen, die anderen dabei jedoch über- beziehungsweise unterfordert sind.

Misslingen als Teufelskreis

Dieses führe zu einem Teufelskreis des Misslingens, so Thurn, wobei Unterforderung genauso schlimm

sei wie Überforderung. Beides könne zu Aggression oder Rückzug führen. Dabei machte sie auch sehr deutlich, dass unser gegliedertes Schulsystem nicht die Lösung sei, denn in den PISA-Studien führe die Selektion keineswegs zu guten Ergebnissen in der Leistungsspitze.

Um den Teufelskreis zu verhindern oder zu durchbrechen, müssten alle Aspekte von Intelligenz beachtet werden. Erweiterte Lernkulturen seien erforderlich, die Verschiedenheit nicht nur wertschätzen, sondern auch nutzen. Dazu müsse Lernen anders gedacht und organisiert werden. Möglichst viele Aneignungsformen einer Sache seien zu bedenken und zu planen (kognitive Aktivierung), eine innere Differenzierung durch Aufgabenvielfalt zu gestalten, unterschiedliche Aufgabenformate mit unterschiedlichen didaktischen Funktionen zur Verfügung zu stellen und Leistung zu würdigen.

Originelle Beispiele

Zu jedem dieser Punkte präsentierte Susanne Thurn diverse, zum Teil sehr originelle Beispiele. Die Vorstellung, dass im Mathe-Unterricht die Frage auftaucht, wie viel Gewicht an Klopapier in einem Monat oder einem Jahr an der Schule verbraucht wird oder ob die Aussage „Ich habe in diesem Jahr eine Kuh verputzt“ stimmen kann, führte im Publikum zu amüsierten Aha-Erlebnissen.

Thurn setzte sich an dieser Stelle aber auch kritisch mit der gängigen Leistungsbewertung auseinander: „Noten nehmen der Schülerleistung auf hintergründige Weise die Würde, das Gesicht“ zitierte sie Rupert Vierlinger. Sie prangerte die Übermacht der Tests an, die nicht nur Grundlage für schulische Leistungsbewertung und Selektionsentscheidungen seien, sondern zudem Instrument staatlicher Kontrolle (VERA, PISA, zentrale Abschlussprüfungen). Als diagnostisches Hilfsmittel blieben sie ohne individuelle Rückmeldung. Die



Frank Post, Susanne Thurn und Britgitte Rössing

Expertin setzt sich ein für eine förderorientierte Prozessdiagnostik, die Leistungen im Prozess erhebt und bewertet, die Lerngeschichte sowie biografischen Kontext einbezieht, sich an Sach- und Individualnormen orientiert, die Identifikation von Stärken priorisiert und daraus Fördermaßnahmen ableitet und auf Selektionsentscheidungen verzichtet.

Drei Erfahrungen

Jedes Kind brauche drei Erfahrungen, um gut leben zu können: „ich kann's“, „ich gehöre dazu“, „ich werde gebraucht“ – und das möglichst jeden Tag. „Heterogenität ist der Schlüssel zum Erfolg“, ist Thurn überzeugt und appellierte, die politisch Verantwortlichen zu drängen, sie zu „be-drängen“, die Rahmenbedingungen deutlich zu verbessern. Dieses sei vor allem in der Grundschule nötig, „wo die entscheidenden Weichen gestellt werden“.

Einige Zahlen veranschaulichen das Problem: Zum Beispiel kostete die Bankenrettung 2015 die Steuerzahler*innen 236 Milliarden Euro, für die Bildung wurden 124 Milliarden ausgegeben. Der OECD-Bildungsbericht bescheinigt der Bundesregierung, dass Deutschland im internationalen Vergleich pro Jahr 30 Milliarden Euro zu wenig in Bildung investiert. Die OECD-Länder geben jährlich im Durchschnitt 5,2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus, Deutschland dagegen 4,3 Prozent. In diesem Zusammenhang gab Susanne Thurn überdies ein deutliches Votum für die gleiche Bezahlung an allen Schulformen ab.

Referentin Rössing

Die zweite Referentin der Tagung, Brigitte Rössing, Schulleiterin der Comenius-Grundschule in Braunschweig, stellte das Konzept ihrer Schule und die Zusammenarbeit im „BÜZ“ (Blick über den Zaun) dar. In diesem seit 1989 bestehenden deutschlandweiten Bündnis mit freiwilliger Mitgliedschaft werde Schulentwicklung „von unten“ betrieben, erklärt Rössing. Organisiert in Arbeitskreisen von acht bis zehn Mitgliedern werden regelmäßige, wechselseitige Besuche zur freiwilligen Evaluation genutzt, Stärken und Schwächen herausgearbeitet und im Austausch über gemeinsame Standards und deren

Umsetzung voneinander gelernt. Dieses zweimal pro Jahr stattfindende Feedback sei vergleichbar mit der Schulinspektion, allerdings freiwillig und auf Augenhöhe. So könne es die Inspektion oder die neu konzipierte Fokusevaluation sinnvoll ersetzen, ist Rössing überzeugt. Weiterhin bietet BÜZ Tagungen in Kooperation mit der Deutschen Schulakademie an sowie pädagogische Werkstätten.

Weniger ist mehr

Dem Blick auf den Werdegang ihrer Schule stellt Rössing ein Zitat ihres Namensgebers Johann Amos Comenius (1592 bis 1670) voran: „Erstes und letztes Ziel unserer Didaktik soll sein, eine Unterrichtsweise aufzuspüren, bei der der Lehrer weniger lehren muss, Kinder dennoch mehr lernen“. In diesem Sinne wird jahrgangsübergreifend von 1 bis 4 gearbeitet, in 16 Lerngruppen, die je in vier Flurgemeinschaften zusammengefasst sind. Die Schulleiterin verhehlt nicht, dass die Umstellung auf diese Unterrichtsweise nicht ganz einfach und ein längerer Prozess war. Als eine der Schwierigkeiten benannte sie, dass das Vertrauen der Eltern in Schule, in ihre eigenen Kinder und auch in die eigene Erziehung geschwunden sei. Neuerungen in der Schul- und Unterrichtsorganisation könnten nicht immer geradlinig verlaufen, das zeige zum Beispiel der Umgang mit Hausaufgaben. Jahrelang gab es sie an der Comenius-Schule gar nicht, jetzt sei man zu teilweisen häuslichen Übungen in Absprache mit den Eltern zurückgekehrt. Bewährt und eingespielt hätten sich die 90-minütigen Lernzeiten im Band in den Flurgemeinschaften. Hier bearbeiten Schüler und Schülerinnen Aufgaben selbstständig auf Basis individuell erstellter Arbeitspläne und dokumentieren es im Lerntagebuch. Die Betreuung gewährleisten beide Team-Lehrkräfte im Wechsel.

Forschung und Bewegung

Quasi vom ersten Schultag an gibt es Forscherzeiten. An selbst gestellten Themen forschen die Kinder, fixieren ihre Arbeit im Forscherheft und präsentieren ihr Thema in der Klasse. Der Lese- und Schreiblehrgang richtet sich aus an den Forscherthemen. Einmal wöchentlich gibt es Angebote im „Atelier“ in den Bereichen Musik, Kunst, Theater und Bewegung. Auch

diese finden in den Flurgemeinschaften statt und umfassen 90 Minuten. Im Nachmittagsbereich existieren Arbeitsgemeinschaften und offene Angebote. Neben Zeiten zum Fördern, Lernen, Üben ist eine Besonderheit die Kindersprechstunde oder die Möglichkeit, „einfach nur da“ zu sein.

Zur Leistungsbewertung führte Rössing aus, dass es einen ständigen Lerndialog zwischen Lehrkraft und Kind gebe und Lernfortschritte im Schultagebuch dokumentiert würden. Zeugnisse würden in Form von Berichten erstellt und einmal jährlich führe die Lehrkraft Lernentwicklungsgespräche mit Kind und Eltern.

Workshops

Für die praxisorientierten Workshops am Nachmittag stand dann Brigitte Rössing mit zwei Kolleginnen ihrer Schule zur Verfügung, ebenso Susanne Thurn. So konnten die Themen des Vormittags vertieft, konkretisiert und für die eigene Arbeit weiterentwickelt und genutzt werden.

Einen politischen Aspekt brachte der hannoversche Schulleiter Frank Post ein. Die von ihm geleitete AG diskutierte unter dem Titel „Grundschule: Was tun?“ und erarbeitete ein Zehn-Punkte-Programm, womit dann der Bogen zum Aufruf von Susanne Thurn geschlagen war, die Politik zu „bedrängen“.

Ilonka Bruhn

Fachgruppe Grundschulen